

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die verspielten Erbsen

ich es Euch Frauen, daß Ihr mir den Würzburger wieder heim gebracht habt. Gott lohne es Euch! Es lebe das Handwerk, das sich zur Kunst gebildet!

Und der Bamberger? O, wie froh war der, noch immer in der Werkstatt geduldet und beschäftigt zu sein. Und wurde er auch nur bei Bauarbeiten verwendet, er ging dennoch für seinen jungen Meister durch's Feuer. Es gab keinen besseren! Und nun erst die Meisterin!

Die verspielten Erbsen.

Vor zweihundert und etlichen fünfzig Jahren lebte in Paris ein reicher Mann, der seine Sonderbarkeiten hatte, übrigens ganz und gar nicht dumm war und selbst in seinem Testamente noch drollige Streiche ausführte.

Unter Anderem vermachte er der Pfarrei, in der er wohnte, ein großes Stück fruchtbarren Gartenlandes unter folgenden Bedingungen:

1. Daß der jeweilige Pfarrer das ganze Gelände Jahr für Jahr nur mit Erbsen bebauen durfte; und

2. daß er von den gewonnenen Erbsen den zehnten Theil abzugeben habe an — wen??

Ich wette soviel man will, der geneigte Leser erräth es nicht und darum will ich ihm die Bedingung lieber gleich ganz sagen. Der Pfarrer mußte von diesem zehnten Theil Erbsenertrag jedem Ehemann, der sich hiezu melden würde, je einen vollen Sester abgeben, sofern dieser selbige Ehemann nachweisen könne, daß ihm sein Eheweib ein ganzes Jahr lang (365 oder in einem Schaltjahr 366 Tage) die Meisterschaft im Hause niemals streitig gemacht habe.

Alle Jahre um die Erbsenzeit verkündete der Pfarrer das Vermächtniß, aber auch nicht Einer kam, sich den Sester Erbsen zu holen; der ganze Jahresertrag blieb dem Pfarrer allein.

Nach längerer Zeit stellte sich aber doch ein Erbsenbewerber ein. „Herr Pfarrer“, sagte der Mann, „heute Nachmittag, bis ich heimkomme, ist es gerade ein Jahr, daß Sie mich mit meiner Frau getraut haben. Das ganze Jahr hindurch bin ich immer Meister im Hause gewesen, ich bitte um den Sester; es ist mir zwar nicht gerade um die Erbsen selber zu thun, aber um die Ehr...“

„Ganz recht“, sagte der Pfarrer, „das ist schön von Euch und freut mich; macht jetzt nur euern Sack einstweilen auf, ich will gleich die Erbsen herbeibringen lassen.“ Bald darauf kam der Pfarrer zurück, hinter ihm drein die Wagd mit einem vollen Sester Erbsen.

„Aber, lieber Freund“, sagte der Pfarrer, „Euer Säcklein da ist ja viel zu klein, da geht kaum ein halber Sester hinein.“

„Ja das sehe ich“, sagte der Mann, „hab's auch gleich zu meiner Frau gesagt, sie solle mir einen größern Sack geben. Aber so sind die Weiber, sie wollen immer die Meisterschaft haben.“

„So, so“, sagte der Pfarrer, „das thut mir sehr leid, nehmt jetzt nur wieder das Säcklein leer mit und sagt Eurer Frau, ich lasse sie schön grüßen und sie solle Euch das nächste Jahr die Meisterschaft auch beim Erbsenholen noch lassen!“

Das thut weh!

Der Netti het mit Lust und Chraft
Johr us, Johr i für 's Buebli g'schafft,
Vom Morge früeh bis spot in d'Nacht,
Deb's halt g'fi isch, ob d'Wetter g'hracht.
Für 's Buebli het er alles tho
Und denkt: Es wirb's vergelte scho!

Und us em Buebli wird e Ma,
Er nimmt vom Netti 's Hüßli a.
Si Chraft nimmt ab und 's Alter zue,
Der Netti cha fascht nit meh thue.
Si libbig het er frili g'ha,
Doch isch nit gar viel Zucker bra.

Der Sohn goht sine G'schäfte no,
Und het der Alt' so sitze lo.
Er het si Netti wuchelang
Nit g'froget, wie's em denn au gang.
E schnauzig Wörtli het's chum ge —
D mei, das thuet dem Alte weh!

Siechsch nit hört selbi jungi Frau
Und 's Ghindli in der Wagle-n-au?
Jo, ebe het sie's troche g'leit
Und 's Muetteraug' strahlt voller Freud.
Uf 's Ghindli git e Muetter acht,
Schloft mengmol nit e halbi Nacht.

Ihr Matbili, so lieb und hold,
Sie huetet's ärger no as Gold.
Wirb's obbe chrank — daß Gott erbarm!
Se loßt sie's nümme us em Arm.
Sie het kei Rueh bi Tag und Nacht,
Bis 's Ghindli wieder g'jund verwacht.

D Matbili, denksch au no dra,
Wenn de as Frau lebsch bim e Ma?
Und 's Muetterli lit chrank im Bett,
Wie's amig bi verpfeget het?
Und hätt'sch's vergesse — 's sott's nit ge —
D mei, das thuet ere Muetter weh!

H. Reibel.